

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 6 (1916)  
**Heft:** 10

**Artikel:** Burg "Fragmirnichnach"  
**Autor:** Meyer, Conrad Ferdinand  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634119>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

Den 4. März

## Burg „Fragmirnichtnach“.

Don Conrad Ferdinand Meyer.

Wo weiß die Landquart durch die Tannen schäumt,  
Irrt' unbekümmert ich um Weg und Zeit,  
Da stand ein grauer Turm, wie hingeträumt  
In ungebrochne Waldeseinsamkeit.  
Ich sah mich um und frug: „Wie heißt das Schloß?“  
Ein bucklig Mütterlein, das Kräuter brach;  
Da murrte sie, die jedes Wort verdroß:  
„Fragmirnichtnach.“

Ich schritt hinan; im Hof ein Brunnlein scholl,  
Durch den verwachsenen Torweg drang ich ein,  
Ein dünnes kühles Rieseln überquoll  
Auf einer Gruft den schwarzermoosten Stein.  
Ich beugte mich nach des Verscholl'nen Spur,  
Entziffernd, was des Steines Inschrift sprach,  
Nicht Zahl, nicht Namen — ein Begehren nur:  
Frag' mir nicht nach!

## Im Kampf ums alte Bern.

Don Rudolf Effering von Wildegg.

Am 5. März 1798, ungefähr um 4 Uhr frühe, hörte man in der Richtung von Solothurn Kanonendonner, auch etwas näher Kleingewehrfeuer. „Mon cher Effering, vous qui êtes bien monté, faites-moi le plaisir d'aller voir ce qui se passe par-là“ — sagte der General zu mir, mich auffordernd, zwei der bestberittenen Dragoner mitzunehmen und ihm durch einen derselben einen vorläufigen Rapport abzustatten, bis ich selbst wieder zurückkehre.

Nicht ohne wehmütige Ahnung verließ ich noch vor Tag das Beiwachtfeuer, um welches ein Standeshaupt, der General und 5—6 andere Herren saßen, von denen ich wohl verschiedene nicht mehr sehen werde, wenn Gott mir das Leben erhalte. Als ich Urtenen nahte, fing es an zu tagen, wie auch das Kleingewehrfeuer mit wenigen Kanonenschüssen vermischt sich zu mehren; dasselbe ließ aber nach fünf Minuten ganz nach; — ich merkte schon dort, daß wegen meinem schnellen Reiten meine beiden mich begleitenden Dragoner zurückgeblieben waren. In Zegenstorf war es dann bereits heller Tag; ich sah keine Mannsperson; von einigen Weibern, welche sich vor ihren Häusern zeigten, wurde ich als Verräter und mit andern Schandworten im Vorbereiten begrüßt. Bei einem Walde außerhalb Zegenstorf — der Gambel (Gambühl) genannt — traf ich auf eine Kolonne Flüchtlinge von unsern Leuten, welche wohl 600 Schritte lang die ganze Landstraße deckten und die meisten zu Fuß, andere auf Pferden der Artillerie oder auf Munitionswagen in aller Hast mir entgegenkamen; die

meisten bereits ohne Habersäcke, auch viele bloß in Hemdärmeln. Beim Zusammentreffen wollte ich die Leute ermahnen, sich zu stellen oder wenigstens in Ordnung zurückzuziehen, fand jedoch taube Ohren und erliefte Schimpfwörter, wie z. B. ein „pudierter Donner“, ein „Verräter“ und anderes mehr, nebst der Drohung, mich niederzumachen. Mehrere schlugen auf mich an; teils verfehlten sie mich, teils gingen die Schüsse nicht los oder die Gewehre waren nicht geladen; andere wollten mich mit dem Bajonette vom Pferde herunterstoßen oder zogen an meinen Beinen und fielen meinem Pferde in die Zügel; allein mit meinem gezogenen Säbel parierte ich die Bajonette und verwundete mit demselben die, welche sich an mir vergriffen, immer vorwärts im stärksten Trabe reitend. Alle, die das Pferd, meinen treuen Favori, aufhalten wollten, wurden von demselben niedergetreten; auf diese Weise hatte ich mich durch diesen wilden Trupp Fliehender hindurchgearbeitet, keinen einzigen Nachzügler auf der Landstraße antreffend, so daß ich meinen von Blut triefenden Säbel putzen und wieder einstecken konnte. Ich bemerkte auch zu meiner Genugtuung, daß mein Pferd am Halse nur eine kleine Wunde, wahrscheinlich von meinem Bajonett, erhalten hatte und daß in meinem Kapute bloß zwei Löcher und eins an der Schabracke waren, welche wahrscheinlich vom gleichen Instrumente herrührten.

Immer zureitend, traf ich erst am Ende des Waldes die erste lebende Seele an, einen Bedienten zu Pferde mit